

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 233 (1960)

Artikel: Das geschnitzte Haus
Autor: Lerber, Helene von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

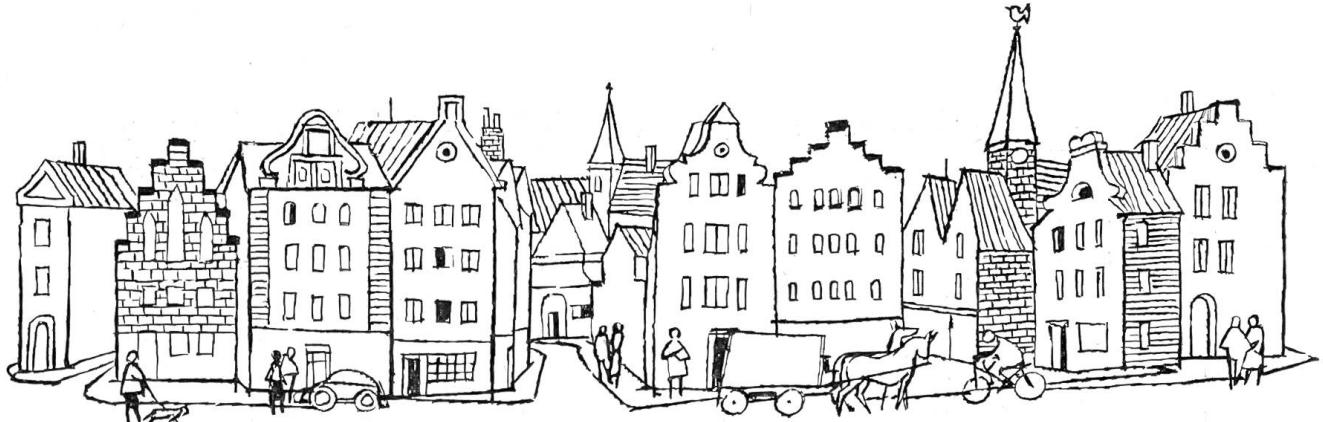
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das geschnitzte Haus

Von Helene von Verber

Zeichnungen von Rudolf Moser, Bern

Ich war in einer kleinen norddeutschen Stadt und hatte soeben dem Museum einen Besuch abgestattet, in dem es eine regelrechte Folterkammer zu besichtigen gab, deren Marterwerkzeuge – wie man mir erklärte – letztmalig in den vielen Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts angewendet worden waren. Tief beeindruckt von der Grausamkeit und Blindheit jener Richter, die arme, unschuldige, wenn auch vielleicht geistig fränke Frauen so namenlos gequält und zum Tode verurteilt hatten, verließ ich schließlich den Raum. „Was gibt es denn sonst noch zu sehen in dieser Stadt?“ fragte ich meinen jungen Begleiter, der mich mit viel Kunstverständnis durch die zwei Kirchen und durch das Gewirr der engen Gassen mit ihren spitzgiebeligen Bürgerhäusern geführt hatte. „Ich möchte noch etwas sehen, das den peinlichen Eindruck verwischt, den ich soeben in dieser Folterkammer empfangen habe. Etwas Liebliches, Fröhliches, wenn immer möglich.“

Der junge Mann beann sich einen Augenblick. „Eine Sehenswürdigkeit der Stadt könnte ich Ihnen allerdings noch zeigen“, sagte er zögernd, „aber ob diese Sie fröhlich stimmen wird, weiß ich nicht. Es ist das geschnitzte Haus.“

Meine Neugierde war sogleich wach. „Ja, dann führen Sie mich hin“, meinte ich lebhaft; „mir ist die Hauptache, daß dieses Haus nichts mehr mit Hexen zu tun hat.“

„Wie man's nimmt“, meinte mein Begleiter bedächtig, „mit einer sonderbaren Frau hat es

freilich auch zu tun, und vielleicht hat auch sie tatsächlich die geheime Kunst des Behexens verstanden. Aber da sie nicht im finsternen Mittelalter lebte, sondern im aufgeklärten 19. Jahrhundert, tat ihr niemand ein Leides an. – Nun, Sie werden ja sehen und hören. Wenn wir Glück haben, so ist der Aufschließer gut gelaunt und erzählt Ihnen die Geschichte.“

Inzwischen hatten wir uns schon auf den Weg gemacht. Das Haus lag an einer der Straßen, die vom Städtchen weg über Land führten und nur noch mit wenigen Villen besäumt waren. Es war hinter hohen Bäumen versteckt inmitten eines jetzt verwilderten Gartens. Auf den ersten Blick schien es sich nicht von irgendwelchen Holzhäusern zu unterscheiden, wie wir sie bei uns in der Schweiz bauen, ja es heimelte mich deshalb sogar sehr an. Aber wie wir uns dem Chalet näherten, wurde ich stutzig. Türen und Fensterrahmen, Galerien und Pfosten waren reich, ja geradezu in überladener und seltsamer Weise geschnitzt. Überall erkannte man bei näherem Zusehen Frauengestalten – vielmehr, es war immer ein und dieselbe, die wie ein Blatt- oder Blumenmotiv wiederkehrte. Erstaunt und fragend wandte ich mich meinem Begleiter zu: „Was hat das zu bedeuten? Wer hat dieses Haus erbaut?“ „Gedulden Sie sich noch einen Augenblick“, sagte dieser, „Sie werden gleich noch Sonderbares zu sehen bekommen.“

Er drückte auf eine elektrische Klingel, und gleich darauf erschien ein kleiner, unscheinbarer

Mann mit einer blauen Schirmmütze, der nur auf uns gewartet zu haben schien. Diensteifrig zog er unser Eintrittsgeld ein und ließ uns darauf das Haus betreten. Von Raum zu Raum führte er uns, in Küche und Wohnstube, über eine Treppe hinauf in den oberen Stock mit seinen Schlafzimmern und Nebenkammern. Was ich draußen bestaunt, wiederholte sich hier in mannigfältiger Art. Wo irgendeine Schnitzerei angebracht werden konnte, war sie vorhanden: an Wänden und Türen, aber auch an jedem Tisch, an den Stühlen, den Betten, den Truhen, an der ganzen vollständigen Einrichtung des Hauses. Überall wiederholte sich dasselbe Motiv: eine schlanke, madonnenhafte Frauengestalt, die bald mit erhobenen Händen in die Luft griff, bald sich sinnend bückte über Blumen- und Blätterranken zu ihren Füßen. An den Pfosten des breiten Himmelbettes aber sah man die gleiche Frau, wie sie sich zärtlich einer männlichen Gestalt zuneigte, welche ihren Arm schützend um ihre schmalen Schultern gelegt hatte. Neben dem ehemaligen Schlafzimmer – denn als solches deutete ich den Raum – betraten wir eine kleinere Stube, die ihrer Einrichtung nach zum Kinderzimmer bestimmt war. Ein reich ornamentiertes Kinderbett stand in einer Ecke; kleine Stühle und ein niedriger Tisch, Spielschrank und Waschkommode, alles, was ein Kleinkind bedurfte, bis zum Nachttöpfchen, war in zierlichster Schnitzerei vorhanden. In diesem Raum hatte der Künstler seine bunte Phantasie walten lassen und gar neckischen Einfällen Gestalt gegeben: Schmetterlinge gaufelten um Blütenknospen; Räfer kletterten an Ranken empor; Schnecken trugen ihre Häuschen und streckten ihre Fühler behutsam aus. Aber auch die Frauengestalt war an Türen und Wänden zu sehen; doch trug sie hier behutsam ein Kind im Arm.



... und gleich darauf erschien ein kleiner, unscheinbarer Mann mit einer blauen Schirmmütze.

„Hier mag eine glückliche kleine Familie gewohnt haben“, sagte ich, „und der Schnitzer hat seinem Glück in origineller Weise Ausdruck gegeben. Er war kein großer Künstler, aber doch ein begabter Handwerker, der seine Erlebnisse mit großem Können gestaltete.“

Bei diesen meinen Worten tauschten mein Begleiter und der Hauswart vielsagende Blicke. „Die Dame kennt die Geschichte des Schnitzlers wohl nicht?“ fragte der letztere.

„Ich dachte, Sie würden sie ihr erzählen“, meinte mein junger Freund. „Sie können das besser als ich.“

Der Alte schüttelte abwehrend den Kopf. „Ach“, sagte er, wieder zu meinem Begleiter gewendet, „sehen Sie, es ist so ermüdend, all den vielen Menschen, welche sich das Haus ansehen, immer dieselbe Geschichte zu erzählen. Da pflege ich denn schon lange nur mehr die Erklärung abzugeben, daß der Schnitzer ein lediger Sonderling gewesen ist.“

Ich fuhr zusammen. „Was, er war nicht verheiratet? Aber wozu denn dieses geräumige Haus, diese ganze Ausstattung, die doch recht deutlich auf Frau und Kind schließen läßt?“ Meine ganze Neugierde war nun vollends geweckt. Nun mußte ich das Geheimnis dieses Hauses erfahren.

Aber in diesem Augenblick ertönte die Hausglocke. Es waren neue Besucher unten.

„Wie schade“, sagte ich bedauernd zu dem alten Mann. „Ich hätte die Geschichte so gerne aus Ihrem Munde vernommen; denn ich vermisse, Sie haben den seltsamen Schnitzer noch persönlich gekannt.“

„Allerdings“, murmelte dieser. Er schien sich zu besinnen. Dann flüsterte er mir zu: „Wenn Sie Interesse haben an seiner Geschichte, welche auch die Geschichte des Hauses ist, dann kommen Sie heute abend noch einmal hier vorbei. Ich werde Sie Ihnen dann erzählen. Wir schließen um 6 Uhr; kommen Sie nach dem Abendbrot; setzen Sie sich auf die Bank neben der Haustür, und ich werde Sie da treffen.“ Er grüßte dankend, denn mein junger Freund hatte ihm ein Trinkgeld zugesetzt, und wandte sich dann den neuen Besuchern zu.

Als wir wieder stadtwärts wanderten, sagte mein Begleiter zu mir: „Sie haben Glück; nicht

jedermann bekommt die Geschichte des geschnittenen Hauses ausführlich zu hören; denn der Schließer ist ein eben solcher Sonderling wie der Erbauer; übrigens ein Flüchtling aus der Ostzone. Er wird froh sein, diesen bescheidenen Posten erhalten zu haben. Aus den Eintrittsgebühren wird das Haus instand gehalten, und sehr viele Fremde kommen ja nicht bis hier in die Vorstadt hinaus. Ein Glück, daß das Haus wenigstens an einer der Ausfallstraßen unserer Stadt liegt.“

*

An diesem Abend nahm ich eilig meinen Weg unter die Füße. Die Gartenpforte war unverschlossen; ich setzte mich auf die bezeichnete Bank und harrte der Dinge, die ich hören sollte. Es war Anfang Juni, und jetzt, kurz vor 8 Uhr, noch taghell. Rosen, die auf der einen Seite des Hauses emporkletterten, dufteten stark und süß, und im Gebüsch flötete eine Amsel.

Der alte Mann ließ nicht auf sich warten. Vom Nachbarhaus aus, wo er wohnte, wie er mir sagte, hatte er mein Kommen beobachtet. Er setzte sich ohne viele Umstände neben mich und fragte mich, ob ich ihm gestatte, sein Pfeifchen zu rauchen; dazu lasse es sich besser erzählen. Dann begann er ohne Umschweife:

„Ja, der Erbauer und Schnitzer dieses Hauses war, wie Sie herausgefunden haben, ein geschickter Handwerker, ein Schreiner. Er hatte als solcher sein gutes Auskommen; denn das war noch eine Zeit, in der viele reiche Leute handgearbeiteten Hausrat der Dutzendware aus den Fabriken vorzogen. Seine freie Zeit wandte er schon damals darauf, allerlei eigenartiges Schnitzwerk zu arbeiten, so, wie es gerade seiner blühenden Phantasie entsprang. Auch dafür fand er mitunter Käufer. Leute, die etwas von Kunst verstanden, schlugen dem jungen Mann vor, er möchte doch noch eine Schnitzlerschule besuchen, in Bayern oder bei Ihnen in der Schweiz, um sich in diesem Fach richtig auszubilden. Er war drauf und dran, diesen Rat zu befolgen; da erreichte ihn sein Schicksal: er verliebte sich in ein junges Mädchen aus sehr gutem Hause; ihr Vater hatte irgendein Möbel bei ihm bestellt, und sie kam in seine Werkstatt, es zu besichtigen. Ihre Mutter

lebte damals schon nicht mehr. Nach Photographien, die noch in meinem Besitze sind – aber da greife ich schon vor! – muß ihre Gestalt außerordentlich wohlgebildet, ihr Gesicht aber nicht eigentlich schön gewesen sein. Aber man sah in diesem Antlitz nur die Augen, und die müssen eine eigenartige Anziehungs Kraft besessen haben;

nur eben eine Frau, die viel, sehr viel Anziehungs Kraft auf die Männer besessen hat, ohne sich dessen selber bewußt zu sein. Es war dabei nichts Gemachtes, verstehen Sie, keine Absicht. Sie konnte nichts für ihren Blick.“

Ich nickte. Der Erzähler ergreift Partei, dachte ich bei mir selber. Mag auch ihm das Mädchen



... ich setzte mich auf die bezeichnete Bank und harrte der Dinge, die ich hören sollte.

von graugrüner Farbe waren sie und hatten einen feuchten, fast zärtlichen Glanz. Es waren Augen, in die man sich vergucken konnte.“

„Hexenaugen?“ entfuhr es mir; denn ich erinnerte mich an das, was mein junger Begleiter mir angedeutet hatte.

Der alte Mann zuckte zusammen, und es tat mir leid, ihn durch meine voreilige Bemerkung offenbar verletzt zu haben.

„Nein, nein! Wie kommen Sie darauf?“ meinte er gequält. „Eine Hexe war sie bestimmt nicht,

nahegestanden haben, daß er es so lebhaft verteidigt? Meine Neugierde steigerte sich. „Verzeihen Sie mir meine dumme Bemerkung. Ich habe bloß, bevor ich heute Nachmittag hieher kam, so viel von Hexen gehört, daß diese Vorstellung in mir haften geblieben ist“, entschuldigte ich mich.

Er nahm den Faden der Erzählung nicht gleich wieder auf, sondern blies, wie aufgewühlt von einer mühsam bezwungenen Erregung, Rauchringel in die Luft. Geduldig wartete ich, bis er wieder ruhig geworden war.

„Nun also“, fuhr er schließlich fort, „es ging, wie es so geht, wenn ein junger Mann sich verliebt. Er träumte Tag und Nacht von der Auslösernen seines Herzens. Er betete sie im stillen an mit einer reinen, ehrfürchtigen Liebe. Er machte sich ein Idealbild von ihr; denn in Wirklichkeit lernte er sie ja gar nicht kennen. Das zweite Mal kam sie mit ihrem Vater zusammen in seine Werkstatt, um mit ihm abzumachen, wann er das Möbel bringen solle. Und ein drittes Mal erschien sie noch, um die Rechnung für ihren Vater, der auf Reisen war, zu begleichen. Da wurde er rot und blaß vor Verlegenheit, daß er ihr Geld abverlangen mußte, ihr, der er doch am liebsten die ganze Welt mit all ihren Gütern zu Füßen gelegt hätte. Er muß auch dermaßen verwirrt geredet haben, daß sie ganz bestürzt aus der Werkstatt floh. – Dann schrieb er ihr, um sich für sein seltsames Benehmen zu entschuldigen, und weil er dachte, es sei die letzte Gelegenheit, mit ihr in Beziehung zu treten, ließ er zwischen den Zeilen etwas von seiner brennenden Liebe durchblitzen.

Da antwortete sie ihm; aber sie sagte weder ja noch nein zu seinem Geständnis; sie deutete bloß an, daß sie noch gar nicht daran denke, sich irgendwie zu binden, wenngleich sie schon oft Gelegenheit gehabt hätte, eine gute Partie zu machen.

Damit war es eigentlich aus für ihn; oder, wenn er flug gewesen wäre, so hätte er unter sein kleines Liebesabenteuer einen kräftigen Schlussstrich gezogen. Denn wenn er mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit gestanden wäre, hätte er sich ja denken können, daß es da nicht zugeht wie im Märchen, wo der arme Hans-guck-in-die-Luft dann schließlich doch noch die Prinzessin kriegt. Aber eben – er lebte in seiner eigenen Welt der Phantasie und der Ideale, die ihre besondere Gesetzmäßigkeit hat.

Weil es ihm zur Qual wurde, in derselben Ortschaft mit dem Mädchen seiner Liebe zu wohnen, ohne die Möglichkeit, auch nur freundschaftliche Beziehungen zu ihr anknüpfen zu können, zog er weg und ließ sich hier nieder, wo er auch gar bald im Rufe eines trefflichen Kunstschräiners stand und erfahren durfte, daß Handwerk goldenen Boden hat. Hier begann er denn, sich mit Hilfe eines tüchtigen Zimmermeisters dieses Haus zu

bauen, das Sie heute nachmittag besichtigt haben. All seine unerfüllten Sehnsüchte und Wünsche hat er hineingelegt. Die Frauengestalt, die überall als Motiv wiederkehrt, das ist sie, der heiß geliebte Gegenstand seines Herzensverlangens. Bald hat er sie dargestellt als kaum erschlossene Mädchenknospe, bald als die liebende und geliebte Gattin, bald als Mutter. Das haben Sie auf Ihrem Gang durchs Haus ja alles gesehen. Zugleich gab er sich aber der törichten Hoffnung hin, es möchten auf wunderbare Weise ihre getrennten Wege doch noch einmal zusammenführen. Und da wollte er ihr und dem Kind, das sicher ihrem ehelichen Bund entsprechen würde, schon zum voraus ein Heim schaffen, in dem sie alles vorfände zu ihrer Bequemlichkeit und zu ihrem Glück. Um nichts hätte sie sich dann zu sorgen; er würde sie hier empfangen, wie man eine Prinzessin empfängt.“

„Und sie hat nichts von allem gewußt?“ fragte ich bekommern.

„Es mag wohl die Kunde von diesem eigenartigen Hausbau auch zu ihr gedrungen sein“, sagte der Alte. „Denn schließlich erfährt man doch alles, da, wo die verleumderische Fama ihre Hände im Spiel hat. Und sie mußte wohl auch der Meinung ihrer Zeitgenossen sein, daß der tüchtige Schreiner seinen Verstand verloren habe. Er schrieb ihr nicht, und sie war zu stolz, sich ihm auch nur brieflich wieder zu nähern. Auch kam es für sie gar nicht mehr in Betracht, weil sie Angst hatte, sich einem, der wirren Geistes war, zu eigen zu geben. – Doch Jahr für Jahr verstrich, ohne daß sie sich verehelicht hätte. Sie war schon ein alterndes Mädchen, als sie sich, kurz vor dem Tode ihres Vaters und ihm zuliebe, zu einer Heirat entschloß mit einem ihr standesgemäßen Mann.“

„Und er? der Schreiner? Hat er es erfahren?“ unterbrach ich den Erzähler.

„Erst viele Jahre später. Denn es war nun einmal so, daß er keine Nachforschungen nach ihr anstellte. Er war ein frommer Mann, müssen Sie wissen, gnädige Frau. Er glaubte, Gott müsse ihn mit der Geliebten seines Herzens zusammenführen, ohne daß er dabei auch nur den kleinen Finger rühre. Und inzwischen lebte er mit ihr und für sie und das kleine Kind, welches ihnen geschenkt würde . . . in seinen Gedanken. Ja, die

Phantasiewelt war ihm nunmehr zur Wirklichkeit geworden. Er war damals nicht unglücklich, weil er immer noch hoffte.“

„Und dann, als er die Wahrheit erfuhr und sein Luftschloß jäh zusammenstürzte?“ fragte ich, nun selber ob der tragischen Liebesgeschichte ganz heiß geworden und der Kühlung des Abends nicht mehr gewahr werdend.

„Ich will nicht vorgreifen“, meinte der Alte nun bedächtig. „Erst müssen Sie noch etwas anderes wissen, was ich sonst noch niemandem hier erzählt habe. Aber Ihnen vertraue ich das Geheimnis an, welches zugleich das Geheimnis meines eigenen Lebens ist. Ich weiß nicht, weshalb ich dieses große Vertrauen zu Ihnen habe, aber mir ist, ich müßte den Schleier vor Ihnen ganz lüften.“

Nun also, ich erzählte Ihnen, daß das Mädchen später geheiratet hat. Ob es eine Liebesheirat war, weiß ich nicht. Sie schenkte einem Kind das Leben, einem Knaben. Und dieser Knabe war ich. – Ja, jetzt können Sie sich vor Erstaunen kaum fassen, denn Sie begreifen die Zusammenhänge noch nicht. Ich will sie Ihnen klarmachen; nur noch wenige Striche habe ich zu ziehen, und Sie sehen das ganze Bild deutlich vor sich... Meine Mutter starb an meiner Geburt. Ich habe sie also nie gekannt, nur nach den Photographien aus ihrer Jugendzeit und später hier in den seltsamen Schnitzereien dieses Hauses. Hier wurde sie mir eigentlich erst lebendig, und jetzt weiß ich, daß der Mann, der sie liebte, ihr ganzes Wesen erfaßt und ihm Ausdruck verliehen hat, obgleich er – wie Sie richtig bemerkten – kein ganz großer Künstler gewesen ist. – Aber lassen Sie mich zum Ende dieses Berichtes eilen. Mein Vater starb, als ich vier Jahre zählte. Ich habe nur ganz undeutliche Erinnerungen an ihn, als an einen bleichen, ernsten, verschlossenen Mann. Er war ein Gelehrter gewesen. Dann verbrachte ich meine Kinder- und Jugendzeit in Kinderheimen und Instituten. Geld war genug vorhanden. Ein

Vormund sorgte für mich, ohne mich zu lieben. Nahe Verwandte hatte ich keine, und die fernen kümmerten sich nicht um mich. Ich wurde ein ewiger Student. Viele Jahre verbrachte ich im Ausland. Dann kam der erste Weltkrieg, den ich als Soldat mitgemacht habe, und dann der Zusammenbruch, die Inflation. Mein Vermögen ging



... Darüber an der Wand aber ist meine Mutter dargestellt
als Verklärte, als Fürbitterin.

verloren. Ich aber stand mittellos und ohne Beruf da.

Durch einen Zufall – in seinen Augen aber war es die weise Leitung Gottes – erfuhr der Schnitzler, der eine Reise in seine alte Heimat angetreten hatte, das Schicksal seiner einstigen Herzensgeliebten und daß sie einen Sohn zurückgelassen hatte. Er suchte nach mir und fand mich. Und das war nun das Allerschönste, liebe Frau, was mir in meinem Leben begegnet ist. Wohl war der Schnitzler aufs tiefste erschüttert; denn seine ganze, jahrelang genährte Hoffnung, das Mädchen seiner Liebe würde ihm doch noch – wie durch ein Wunder – zugeführt werden, erwies sich als nichtig, wie eine lieblich schillernde Seifenblase, die im Winde zerplatzt. Und da wäre es nun nur natürlich gewesen, wenn er mich, das sichtbare Zeichen ihrer Liebe zu einem anderen, unbeachtet gelassen, ja, wenn er mich gehasst hätte. Er aber dachte anders. Er handelte an mir wie mein leiblicher Vater es nicht besser gekonnt hätte. Außerlich und innerlich half er mir zurecht. In den Augen der Welt war er wohl ein Sonderling; aber ich weiß es besser, denn ich habe seine Seele gekannt. Gern hätte ich ihn zu mir genommen, als ich mir nun in meiner Heimat, im fernen Ostpreußen, dank seiner Hilfe eine gesicherte Existenz aufgebaut hatte. Er aber wollte sein Haus hier nicht verlassen, wo er, eingesponnen in eine von ihm errichtete Welt, ein wehmütiges Glück erlebte. Denn nun wurde die Frühvollendete ihm erst ganz zu eigen, als sein Schützengel, seine Heilige, seine Fürbitterin. In dieser Zeit war es, daß er seine letzte Schnitzerei schuf. Haben Sie dieselbe beachtet? Sie ist in der kleinen, sonst schmucklosen Kammer angebracht, in der er schlief und in der er auch gestorben ist. Eines Morgens nämlich fand man den Sonderling tot in seinem Bett. Darüber an der Wand aber ist meine Mutter dargestellt als Verklärte, als Fürbitterin. So gut er diesem Gedanken Gestalt zu verleihen vermochte. Denn er war ja kein Künstler, bloß ein Handwerker mit krausen Ideen – wenigstens in den Augen der Welt.

Mir hat er sein nicht unansehnliches Vermögen vermacht und dieses Haus dazu. Was sollte ich mit diesem letzteren anfangen? Ich blieb da, wo ich mein Auskommen gefunden hatte. Dann kam der zweite Weltkrieg mit seinen für unser Vaterland

so harten Folgen. Wieder ging ich meines ganzen Vermögens verlustig, meiner Stelle und, was das Schmerzlichste war, auch meines Weibes und meiner Tochter. Da verließ ich meine Heimat. Ich teilte das Los aller Flüchtlinge. Das geschnitzte Haus war nun mein einziges Besitztum. Was sollte ich damit anfangen, ich alter, einsamer Mann? Vermieten konnte ich es nicht. Wer hätte schon darin wohnen wollen? Da übernahm es die Stadt als eine Art Kuriositätenmuseum. Mir aber übergaben sie das Amt des Hauswartes. So habe ich wenigstens ein sorgenfreies Alter.

Jetzt, gnädige Frau, wissen Sie alles: die Geschichte des Hauses und diejenige des Schnitzlers und auch die meine, welche auf so eigenartige Weise damit verknüpft ist. Sie durften sie erfahren, weil ich nun einmal Vertrauen zu Ihnen gesetzt habe, und weil verstehende und mitfühlende Menschen einem not tun in einer Zeit, die wenig Verständnis mehr übrig hat für Narren des Herzens.“

Er schwieg. Es war mittlerweile dunkel geworden. Die Amsel war längst verstummt, aber im Garten sang eine Nachtigall zu schlagen an. Eine Weile noch lauschte ich ihrem süßen Lied; dann erhob ich mich und drückte dem Alten wortlos die Hand. Leise schloß er die Gartenpforte hinter mir zu, und ich eilte in die Stadt zurück.

Nicht ducken!

Laß dich nicht ducken!
Leichte Mücklein und böse Mußen
Kommen zu dir. Nicht ängstlich zucken,
Lächelnd auf die Quälgeister spucken,
Auch mal eine hinunterschlucken.
Unverdrossen zum Ziele gucken.

Bei Sami ist Ebbe. Er braucht dringend zehn Franken. Da versucht er eine List. Vielleicht hat er Glück. „Kannst du mir die geliehenen zehn Franken zurückgeben?“ fragt er den ersten Bekannten, den er trifft. – „Mir geliehen? Wann denn?“ – „Vor zwei Wochen, als du so betrunken warst.“ – „Ach richtig“, scheint sich dieser zur Freude von Sami zu entsinnen, „aber die habe ich dir schon zurückbezahlt.“ – „Mir zurückbezahlt? Wann denn?“ – „Vor einer Woche, als du so betrunken warst.“